

Illustrierte Unterhaltungsbeilage

„Der Gesellige.“



45. Woche.

Verlag: Gustav Röhles Buchdruckerei u. Verlag „Der Gesellige“ in Graudenz.

Jahrgang 1915.



Verständigungsversuche unserer Feldgrauen mit einem serbischen Wasserträger.

Das Dokument im Ofen

Kriminalroman von E. Blümcke.

(Fortsetzung.)

Bruno hat seinen Hut abgenommen und stottert, selber verlegen wie ein Schulbube, der bei einem schlechten Streich ertappt wurde: „Mein gnädiges Fräulein — ein Zufall — hat es gefügt. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Sie überraschte. Ich wollte Ihren Schlummer nicht stören — ich —“

Zrmgard schaut ihn durchdringend an, jetzt nicht mehr voll Furcht, sondern mit lebhaftem Interesse. So wie dieser Mann sah sie ja die Ritter aus, von denen sie soeben geträumt, so groß und kraftvoll von Gestalt, so edel und männlich schön von Angesicht. „Sie sind der Besitzer dieses romantischen Plätzchens?“ spricht sie dann.

„Jawohl! Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen vorstelle: Reimann, der Besitzer von Grünthal.“

Zrmgard nannte ihm auch ihren Namen und fuhr, ihn noch immer durchdringend anschauend, fort: „Dann haben Sie aber keinen Grund, Herr Reimann, mich um Entschuldigung zu bitten. Ich muß Sie vielmehr bitten, einmal Gnade für Recht ergehen zu lassen, weil ich, trotz der Warnungstafel, die Dreistigkeit besaß, mich hier einzudrängen, wo ich doch rein gar nichts zu suchen habe. Ja, ja, die frechen Großstädter!“

Ein silberhelles Lachen begleitete die letzten Worte, und Bruno sah dabei zwei glänzend weiße Perlenreihen in ihrem rötigen Mündchen.

„O, wärest Du doch nur ein klein wenig Gesellschaftsmensch, verständest Du Dich doch auf die Kunst, Damen zu unterhalten!“ ist Bruno's verzweifelter Wunsch in diesem Augenblick. So schwerfällig und unbeholfen steht er da, er, der gelehrte Mann, der mutige Streiter, so wortarm fühlt er sich, so unbedeutend, als wäre er rein gar nichts.

Und gerade dieses Zurückhaltende, Ruhiggemessene, Ernste seines Wesens gefällt dem Großstadtkind, dem Phrasen und Schmeicheleien und der leichte Ton des Salons zuwider geworden sind. Sie faßt Vertrauen zu Bruno, preist seinen Besitz, seinen Wald und alles, was sie gesehen hat, so begeistert, daß ihm das Herz in der Brust lacht.

„Ich wäre überglücklich, mein Herr, wenn Sie mir gestatten würden, täglich hier herumzustreifen und diese köstliche Luft zu atmen,“ spricht sie voll kindlicher Freude. „Bin ich ja doch, trotzdem man mich volle zwölf Jahre nicht aus Berlin fortgelassen hat, kaum bis in die Vororte, mit ganzer Seele ein Landkind geblieben.“

Mein Vater war auch Gutsbesitzer. In Mecklenburg hatten wir unsern Besitz. O, die Zeit meiner Kindheit, die ich im Vaterhause verleben durfte, wird mir unvergesslich bleiben, denn sie war die schönste meines Lebens. Der Papa starb leider sehr früh, ich zählte kaum sechs Jahre damals. Meine Mutter heiratete dann den Berliner Bankier Rosengarten, dem wir sehr viel Gutes zu verdanken hatten, und wir zogen in die Großstadt. Aber es ist gewiß schon recht spät, Herr Reimann? O Gott, vier Uhr! Da muß ich mich aber beeilen!“

„Gestatten Sie, daß ich Sie hier aus dem Dickicht hinausbegleite,“ spricht Bruno. „Es ist bis zum Gutshof nicht weit. Ich werde mir erlauben, Sie zur Stadt zu fahren.“

„Aber das ist doch ein gar zu liebenswürdiges Anerbieten, Herr Reimann. Ich danke Ihnen verbindlichst. Das könnte ich ja gar nicht annehmen. Wenn Sie mir nur den nächsten Weg weisen wollen, dann trete ich die Heimreise gern wieder auf Schusters Kappen an. Ich bin, gottlob, gut zu Fuß!“

„Der nächste Weg würde sich nicht so leicht bezeichnen lassen. Sie hätten mindestens eine Stunde zu gehen. Ich fahre Sie mit dem größten Vergnügen zur Stadt, mein gnädiges Fräulein, damit Ihre werten Eltern nicht in Sorge um Sie sind.“

„Mein Stiefvater lebt nur noch. Er will sich in Ihrem Städtchen erholen. Wir bewohnen die Villa Luise. Ich danke Ihnen wirklich bestens für Ihre Freundlichkeit, und will Sie nicht länger versäumen, Herr Reimann.“

Doch er bestand auf seinem Willen, und schließlich fügte sie sich. An seiner Seite schreitend, verließ sie bald jegliche Befangenheit, und sie plaudert mit ihm wie mit einem Menschen, der sie versteht, der wie sie fühlt und denkt. Und in seinem

Herzen wird es so leicht, so frei, er vergißt die schwere Sorge, die ihm der heutige Tag gebracht, und segnet diese Stunde, die ihn mit einem so lieblichen Wesen zusammengeführt, das Sonnenchein verbreiten muß, wo es sich nur blicken läßt.

Auch er, der Schweigame, In sich gekehrte, redet auf einmal lebhaft von allem Möglichen, und sein Wunsch, die Kunst der Unterhaltung junger Damen zu verstehen, scheint sich urplötzlich erfüllt zu haben, denn Zrmgard lauscht mit größtem Interesse seinen Worten. Er ladet sie ein, doch recht häufig sein Stückchen Reich zu besuchen, und erbietet sich mit edlem Anstand, ihr noch manches zu zeigen, das sie bewundern würde, wie er annehmen dürfe. Da wären z. B. Günstengräber, ein uralter Gedenkstein aus heidnischer Vorzeit und allerlei sonst noch. Treuherzig erzählt er ihr dann auch, wie es gekommen, daß er Landwirt werden mußte: „Ich hing an unserer Scholle mit ganzer Seele, aber da ich nicht der Älteste war, so sollte ich einen andern Beruf ergreifen als den meiner Väter. Ich ging zum Militär. Sah aber bald ein, daß ich für den Offiziersberuf, so sehr ich denselben auch verehere, aus mancherlei Gründen nicht geeignet war. Ich zog also des Königs Rock schon nach kurzer Leutnantszeit wieder aus und wandte mich nun dem Studium der alten Sprachen zu. Auch das befriedigte mich nicht. Ich warf mich auf ein anderes und versuchte dieses und jenes. Besaß ich ja doch so viel Vermögen, daß ich ganz nach meinen Neigungen leben konnte und nicht um das tägliche Brot zu sorgen brauchte. Philosophie und Geschichte wurden dann mein Gebiet. Ich ging ganz auf darin und fühlte mich glücklich dabei. Aber gerade an dem Tage, als ich meine Doktorarbeit in Angriff genommen, erhielt ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines älteren Bruders, dem das Gut gehörte, und zugleich, daß derselbe nicht nur sein väterliches Erbe durchgebracht, sondern auch mein Vermögen, das ich ihm arglos anvertraut. Da besaß ich denn also nichts mehr als das mir jetzt zufallende arg verschuldete Gut meiner Väter. Ich gab mein Studium auf, bin nun seit fast zwei Jahren Landwirt und fühle mich in diesem Berufe ganz wohl.“

Bruno tut einen tiefen Seufzer und macht eine Pause.

Nun hat man einen großen Kartoffelschlag erreicht, auf dem Männer, Weiber und Kinder in langer Reihe nebeneinander auf den Knien sitzen und in emsigem Wettbewerb Kiepe um Kiepe der vielbeliebten Knollenfrucht zutage fördern.

Auch das hat Zrmgard seit ihrer Kindheit nicht gesehen. Und die Leute machen große Augen, als sie ihren Herrn in Damenbegleitung vorübergehen sehen.

Was soll das nur bedeuten? Wird er doch bald heiraten?

Es berührt ihn peinlich, so angegafft zu werden, und er freut sich, daß es bis zum Park nur noch wenige Schritte weit ist. Was man den „Park“ nennt, ist eigentlich nicht viel anderes, als das Stück mit der Ruine. Auch hier sieht man einen überwucherten, ausgetrockneten Graben, Weiden und Erlen in buntem Durcheinander. Weiterhin stehen Holunderbüsche mit schwarzen Beeren, an denen sich ein paar Staren ergötzen, und Pappeln, Ulmen, einige Tannen und Birken, umgeben von allerlei Strauchwerk und Klettergewächsen. Von Wegen und Stegen erblickt man nichts. Erst näher dem Herrenhause zu herrscht Ordnung. Da sieht Zrmgard wohlgepflegte Beete mit leuchtendgelben Georginen, verschiedenfarbigen Astern, und einige Stämme mit herrlichen Rosen.

Lächelnd entschuldigt Bruno die Verwahrlosung, indem er sagt, sein Vorgänger hätte es nicht für der Mühe wert gehalten, den Park herrschaftlich zu gestalten, und ihm fehle es an den Mitteln dazu. Später komme er vielleicht noch daran, wenn mehr Arbeitskräfte vorhanden seien.

Doch Zrmgard findet alles gerade so, wie es da ist, wunderbar schön und eigenartig. Das Wohnhaus aber mit dem roten Weingerank erinnert sie, wie sie begeistert ausruft, lebhaft an ihr Vaterhaus auf dem mecklenburgischen Gut.

Nun erscheint auch die alte Frau Richter mit dem faltigen Gesicht und den fliegenden Haubenbändern im Rahmen der Haustür.

Sie traut ihren Augen nicht, als sie ihren jungen Herrn

in so aufgeräumter Stimmung in Begleitung einer bildschönen jungen Dame vor sich sieht. Aber es erscheint ein unverkennbarer Zug von Mißbilligung neben dem der Ueberraschung auf dem hiederer Matronenantlitze. Dennoch nötigt sie sich als Dame des Hauses fühlend, das Fräulein herein und ladet es ein, mit ihnen eine Tasse Kaffee zu trinken.

Ein Salon ist das nun keineswegs, das große, kahle Zimmer mit den zwar wertvollen, aber gänzlich unmodernen beiden Delgemälden an der Wand und den überaus einfachen, geradezu dürftigen Möbeln, in welches Irmgard geführt wird. Fast kommt es Bruno jetzt wie ein Verbrechen vor, was er getan. Frau Richters zürnender Blick hat ihn urplötzlich ernüchert, und die Befangenheit, die ihn zu Anfang das rechte Wort nicht finden ließ, stellt sich wieder ein.

Wird die vornehme Dame sich nicht hinterher über Dich lustig machen? Wie konntest Du sie nur hier in Dein armeliges Junggejellenheim mitnehmen! sagt er zu sich selber, und er glaubt Irmgards Gedanken zu erraten: „So stellte ich mir die Wohnung eines Gutsbesizers hierzulande denn doch nicht vor. Das ist ja ein ganz gewöhnlicher Bauer!“

In Wirklichkeit lag ihr ein solcher Gedanke ganz fern; sie befremdete nur das Wesen der alten Frau etwas, die ihr ab und zu über die Brille hinweg einen feindseligen Blick zuwarf und, als sie hörte, daß Herr Reimann selber mit zur Stadt fahren wollte, die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Das wird für die beiden Schwarzen aber doch zuviel, vormittags zur Stadt und nachmittags noch einmal.“

Erst als Bruno auf dem Wagen neben Fräulein Nordenfeld sitzt und sie seine Kappen loben hört, kommt abermals Leben und Frohsinn in seine Seele. Er ist ja doch Herr im Hause, was gehen ihn die andern an? Und dieses Fräulein ist ein Landkind, es denkt vernünftig und wird ihn nicht hinterher verspotten.

Erliche Bewunderung leuchtet ja jetzt wieder aus den schönen Augen, und der rote Mund plaudert so recht vergnügt.

„Herr Reimann,“ spricht Irmgard lachend, als man den Kirchturm auftauchen sieht, „ich werde also von Ihrer gütigen Erlaubnis den ausgiebigsten Gebrauch machen. Aber das sage ich Ihnen, Sie sollen mich nicht wieder überrumpeln! Wo Sie sich gedrungen fühlen, mir gleich so viele Kavaliendienste zu erweisen, sogar mit den Schwarzen zum zweitenmal zur Stadt meinweg fahren, da wäre es ja unverantwortlich von mir, wenn ich Ihnen nicht aus dem Wege ginge.“

Eine leidenschaftliche Erwiderung schwebt ihm auf der Zunge. Doch gerade jetzt wird seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt: Leicht und elegant rollt ihnen auf weichen Gummirädern eine hochherrschaftliche Equipage entgegen.

„Das ist der Lannenhöher!“ bemerkte Bruno, während seine Miene sich verfinstert. Daß er diesem seinem ärgsten Widersacher gerade jetzt begegnen muß, ist ihm höchst unangenehm.

Stolz hintenübergelegt in das schwellende grünantene Polster, sitzt Herr v. Lupenski da, den Rauch seiner Zigarette in die Luft blasend und den Himmel durch sein Monocle betrachtend, als ginge ihn die arme Erde überhaupt nichts mehr an. Zusammengekauert wie ein Allimpchen Unglück und in einen mächtigen Kapuzenmantel gehüllt, daß nichts als die Brille und die rote Nasenspitze von ihm zu sehen ist, kauert der Rechtsanwält und Notar a. D. Schimmelpfennig neben dem stolzen Edelmann. Beide sind stark angetrunken und befinden sich in einem Stadium der Erschöpfung, das ihnen die Zunge schwer macht und die Augenlider noch schwerer. Darum werden sie auf das Fuhrwerk von Grünthal erst aufmerksam, als dasselbe an ihnen vorüberjagt.

„Bombenelement!“ ruft da aber v. Lupenski aus, das Monocle fallen lassend und den etwas schief sitzenden Zylinderhut zurecht rückend, „wer saß da neben dem Bauern von Grünthal? Das muß ja doch die schöne Gese gewesen sein — das Millionenmädel aus Berlin!“

Der andere grunzte nur unverständliche Laute vor sich hin. „Kutischer, wer saß da neben Reimann im Wagen?“ fragte v. Lupenski diesen jetzt.

„Ich kenne die Dame nicht, gnädiger Herr. Aber ich sah sie heute vormittag mit einem alten Herrn im Hotel. Es sind, glaube ich, Sommerfrischler aus Berlin, die sich um ein paar Monate verspätet haben.“

Der Edelmann reibt sich die Augen und geht ganz in der Frage auf: „Wie kommt das Fräulein auf Reimanns Wagen?“

Vor dem Stadtor stieg Irmgard ab, trotzdem Bruno sie durchaus bis zur Villa Luise fahren wollte.

Er sah noch einmal ihr holdes Lächeln, hörte noch einmal den aus ehrlichem Herzen kommenden Dank von ihren rosigen

Lippen, fühlte das zierliche Sändchen in seiner Rechten und fuhr dann heim, ganz in selige Träume versunken.

Welch ein Tag war das doch heute! Er versuchte, an anderes zu denken, an alles mögliche, aber immer lächelte ihm Irmgards süßes Kindergesicht mit den sammetglänzenden Augen, den weißen Perlenzähnen und den Rosenlippen.

„Märrischer Mann!“ mußte er sich selber schelten. „Bist mit Deinen achtundzwanzig Jahren verliebt wie ein siebzehnjähriger Jüngling!“

Gegen Frau Richter war Bruno nachher lange nicht so liebenswürdig wie sonst. Er zürnte ihr, weil sie Fräulein Nordenfeld nicht ganz anders behandelt hatte. Auch gegen den getreuen Seidenkranz, der des Abends immer noch ein Stündchen bei ihm zu sitzen pflegte, war er kühler und zeigte nicht das gewohnte Interesse an dessen mannigfaltigen Auseinanderlegungen und die Wirtschaft betreffenden Plänen.

Er sehnste nur den nächsten Tag herbei, wünschte gutes Wetter für denselben und überlegte, was er alles sagen wollte, wenn das geliebte Mädchen wiederkommen würde. Entgehen sollte sie ihm nicht, er wollte wohl aufpassen.

Und richtig, schon bald nach dem Mittagessen sah Bruno Irmgard wieder. In dem Haiselgebüsch an der Grenze hatte er wie ein Begelagerer mit scharf spähenden Blicken und hochschlagenden Herzen auf sie gewartet.

Aber sie scheint keineswegs angenehm berührt von dieser für sie so ganz unerwarteten Begegnung. Darum sagt sie nach kurzer Begrüßung in etwas kaltem Ton: „Ich habe heute keinen großen Spaziergang vor, wollte nur bis ins Wäldchen dort und dann gleich zurückkehren.“

Seine Verlegenheit und Enttäuschung tut ihr aber doch leid. Darum wird sie bald wieder herzlicher und sucht nach einem natürlichen Grunde dafür, daß sie ihn gleich hier getroffen. Der Zufall könnte es gefügt haben. Sollte er sie wirklich hier erwartet haben, dann müßte sie ja vor ihm auf ihrer Hut sein, dann wäre er eben so aufdringlich wie die Herren in Berlin, die sie überall belagerten. Und das will sie ihm nicht zutrauen, denn dieser Mann hat einen Eindruck auf sie gemacht wie noch kein anderer.

Jetzt sieht sie wieder in seine großen, tiefblauen Augen, in denen ein Feuer lodert, das sie in Schrecken setzt. Dennoch wendet sie ihre Blicke nicht von ihm. Eine Nacht geht von diesen Augen aus, die sie fürchtet, der sie aber nicht entgehen kann.

Und dabei stottert der große starke Mann, der ihr vorkommt wie ein Germanentrecke aus längstvergangenen Zeiten, so verlegene Worte, als hätte er Furcht vor ihr, dem schwachen Mädchen.

Vergessen sind die wohlgesetzten Worte, mit denen er sie unterhalten wollte, er weiß nur, daß sein Herz in sehnsüchtiger Liebe glüht, daß dieses Wesen da vor ihm seine Sinne verwirrt, ihn gänzlich bezaubert hat.

Irmgard ist nicht zu bewegen, heute irgendeine der von Bruno angeführten Sehenswürdigkeiten in Lugenschein zu nehmen. Sie kehrt wirklich zu seinem größten Leidwesen schon sehr bald zurück. Doch in den nächsten Tagen sieht er sie regelmäßig wieder, und sie findet nichts mehr dabei, daß es der Zufall immer so fügt, daß sie ihm begegnen muß. Mehr und mehr lernt sie ihn schätzen und gewinnt die feste Ueberzeugung, daß ein Mensch wie Bruno Reimann ein treuer Freund sein würde, auf den man sich verlassen könnte. Sein gediegenes Wissen imponiert ihr, seine ganze Weltanschauung entspricht ganz ihrem eigenen Denken, lauter und rein erscheint ihr sein Wesen, und mehr und mehr beginnt in ihrem Herzen, das sie vor Liebe gefeilt glaubte, ein leise darin glimmendes Feuer emporzulodern zu heller Flamme.

Sie will es noch nicht wahrhaben, sie kämpft mit aller Gewalt dagegen an, aber wie es um das arme Ding bestellt ist, das kommt ihr jetzt zum vollen Bewußtsein, wo durch einen jähen Witterungsumschlag den herrlichen, genußreichen Spaziergängen jäh ein Ende bereitet worden ist.

Da muß sie den ganzen langen Tag still in den öden Räumen der Villa zubringen, des Stiefvaters Stöhnen anhören, ihm die Börsenberichte aus zehn und mehr Zeitungen vorlesen und sein Murren und Nörgeln geduldig über sich ergehen lassen. O, welch ein Unterschied in der Unterhaltung zwischen ihm und dem geistreichen Gutsbesizer von Grünthal!

Rosengarten hat für nichts in der Welt Interesse, als für Geld und Geldeswert.

2.

Am Tage nach dem für Konstantin v. Lupenski so glücklich verlaufenen Termin befand sich derselbe schon frühzeitig in Begleitung seines Freundes Schimmelpfennig wieder auf

dem Wege zur Stadt. Was ihn heute hierherzog, war die schöne Blondine. Er wollte sie wiedersehen, wollte wissen, wie sie auf Reimanns Wagen gekommen war, und trug brennendes Verlangen, ihr und ihren Vater vorgestellt zu werden. Wo sein Freund mit diesem von früher her recht gut bekannt war, da mißte sich das ja leicht machen lassen. Heute fuhren sie ganz allein in einem eleganten, nur mit einem Rappen bespannten Gig. Schimmelpfennig saß wieder zusammengekauert und vermunnt da, daß man nur die Brille und die rote Nasenspiße von ihm sah. Vielleicht war er es gewohnt, sich zu verhüllen, weil es ihm im Leben schon oft sehr erwünscht gewesen, nicht allzu scharf beobachtet zu werden.

„Nun erzähle mir aber endlich Genaueres von dem Bankier Rosengarten,“ sprach v. Lupenski jetzt, als sie vom Schloßberg in den Wald einbogen. „Du doch nur mir gegenüber nicht immer gar so geheimnisvoll. Ich denke, wir haben voreinander nichts mehr zu verbergen, wir sind doch treue Bundesbrüder, die engere Bande verknüpfen als Freundschaftsfesseln.“

„Ist durchaus kein Geheimnis, Freundchen,“ antwortete der andere mit belegter Stimme. „Bin nur etwas wortkarg, weil mir der Kopf noch von gestern brummt. Also ich kenne Rosengarten noch aus seiner Werdeperiode, aus der Zeit, wo sein Leben nichts als ein großer Prozeß war. Da hat er mich, der ich damals schon zu den bekanntesten Anwälten zählte, öfter zu seinem Rechtsbeistand gewählt, und ich habe manche heikle Sache für ihn zu gutem Ende geführt. Er verdankt mir größere Summen als Du. Ich ging dann in seinem Hause auch ein und aus, bis das Glück mich verließ und damit die meisten meiner guten Freunde. Es vergingen Jahre, wo niemand etwas von dem Rechtsanwalt wissen wollte, der im Gefängnis gesessen und sich in den Kreisen der oberen Zehntausend dadurch unmöglich gemacht. Aber dann kam doch dieser und jener wieder in mein „juristisches Bureau,“ das ich gegründet hatte, und bekehrte meinen Rat. Zu diesen, denen ich unentbehrlich geworden, zählte auch der Bankier Rosengarten. Ich zog ja darauf nach England und wir haben uns in fünf Jahren nicht gesehen. Also der Mann hat es durch seine Prozesse und durch einige recht kluge Spekulationen zu großen Reichtümern gebracht. Er besaß einen maßlosen Ehrgeiz und ging, wie man sagt, über Leichen. Wie er nun zu der reizenden Stieftochter gekommen ist, sollst Du auch gleich erfahren. Saß da im Mecklenburgischen so ein armer verschuldeter Rittergutsbesitzer, den er durch ganz raffinierte Kunstkniffe völlig in seine Hand bekommen hatte, so daß derselbe weder ein noch aus wußte. Rosengarten tat das Seine dazu, daß der Mann vor lauter Sorgen herzleidend wurde, plötzlich am Herzschlag starb und ein bildhübsches junges Weib und das damals etwa fünf- oder sechsjährige Töchterchen im Elend zurückließ. Und da spielte der allgewaltige Gläubiger die Rolle eines Menschenfreundes und bürgerlichen Edelmannes so vorzüglich, daß die trauernde Witwe, die von seinem bisherigen Verhalten wenig kannte und noch weniger verstand, ihn verehrte wie ein höheres Wesen und nicht wußte, wie sie ihm danken sollte. Das wollte er nur, denn er hatte seine besondern Pläne.“

Als das Trauerjahr nun verfloßen war, legte er der bei allen guten Eigenschaften etwas sehr glanz- und pußlichtigen Dame sein Herz und seinen Reichtum zu Füßen und sie wurde wirklich sein Weib. Na, eine Rolle hätte sie wohl als Frau Bankier Rosengarten spielen können in Berlin. Aber sie sah sich in dem Manne, den sie für edel und hochherzig gehalten, sehr bald bitter getäuscht. Sie erkannte die Beweggründe seines Handelns, sie lernte ihn verachten und wurde tief un-

glücklich. Nur drei Jahre war sie mit Rosengarten verheiratet. Sie bezeichnete den Tod selber als eine Erlösung. Die kleine Zrmgard kam zu fremden Leuten, wurde sehr streng erzogen und tauchte in der Gesellschaft wieder auf, als sie ihrem Stiefvater auf Bällen und in den vornehmen Zirkeln durch ihre Schönheit Ehre machen konnte. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß es des Alten sehnlichster Wunsch ist, durch sie mit den Vornehmsten im Lande womöglich verwandt zu werden. Ich weiß auch, daß sie längst einen Baron oder einen Grafen hätte kriegen können, wenn sie es nur gewollt. Aber glaube mir, die Krabbe ist schrecklich anspruchsvoll und soll sie alle abblitzen lassen. Ich hörte das noch dieser Tage in Berlin. Dabei hat sie es bei dem egoistischen Stiefvater entsetzlich schwer. Er nutzt ihre Gutmütigkeit bis aufs Aeußerste aus.“

„Na, sag' mal, wird er es denn noch lange machen?“ unterbrach v. Lupenski ihn.

„Ja, das weiß Gott! Ich glaube, er ist Krebsleidend. So etwas kann sich sehr in die Länge ziehen.“

Bis zur Stadt sprachen sie von nichts anderem als von Rosengarten, seinem Vermögen und seiner Stieftochter. Hatte v. Lupenski nun aber bestimmt darauf gerechnet, den reichen Bankier und Fräulein Zrmgard zur Mittagszeit im Hotel Gase kennen zu lernen, so sah er sich darin getäuscht.

„Die Herrschaften speisen heute daheim. Ich soll ihnen das Essen in die Villa schicken,“ eröffnete ihm der Wirt zu seinem nicht geringen Verdruß.

Genau so erging es ihm am nächsten Tage und an verschiedenen anderen noch. Aber endlich sollte er doch das Glück haben, Rosengarten und seiner Stieftochter vorgestellt zu werden. Der alte Herr war anfänglich gar nicht davon erbaut, daß die beiden ihn bei der Tafel überfielen, und Zrmgard paßte das noch weniger. Aber sehr bald hatte der Edelmann es bei seinem glänzenden Unterhaltungstalent verstanden, sich den Herrschaften interessant zu machen. Er wußte den Bankier, da er in Börseangelegenheiten selber sehr gut orientiert war, vorzüglich zu unterhalten, und zwischendurch fand er doch Gelegenheit genug, Zrmgard ebenfalls zu imponieren. Sie mußte es sich gestehen, daß auch dieser Mann, der so ganz anders war als der blonde Riese von Grünthal, nach dem sie so große Sehnsucht hatte, einen weit günstigeren Eindruck auf sie machte als die Kavaliere in Berlin. — Oh, v. Lupenski verstand sich auf Mädchenherzen! Und er war ein schöner Mann, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle.

Unwillkürlich stellte Zrmgard Betrachtungen an zwischen ihm und dem anderen, ohne recht zu einem Schluß zu kommen. Noch kannte sie diesen Herren ja auch viel zu wenig, noch wußte sie nicht, ob sein Charakter so lauter wäre wie der Reimanns.

„Gnädiges Fräulein haben in der Gegend schon Bekanntschaften gemacht,“ sprach v. Lupenski jetzt mit eigentümlich lauernden Blicken. „Ich sah Sie neulich auf dem Rutschwagen von meinem Gutsnachbarn Reimann.“

Zrmgard errötete und erwiderte hastig: „Ich hatte mich in dem Grünthaler Gebiet verlaufen auf meinem Spaziergang, und da besaß der Gutsherr die Liebenswürdigkeit, mich heimzuführen.“

„Ach, das war nett! Ja, ja, mein lieber Nachbar weiß mit jungen Damen umzugehen. Gnädiges Fräulein interessieren sich, wie ich herausgemerkt zu haben glaubte, für die Natur und ihre Schönheiten. Da ich nun kühn behaupten darf, daß in der ganzen Gegend nichts über meine Tannenwälder und meinen nach vorbildlichem Muster angelegten Schloßpark geht, so möchte ich mir die Bitte erlauben, auch diese Sehenswürdigkeiten ein-

Hindenburg und Mackensen

Es hat uns ein gnädiges Schicksal gesandt
Zwei schwertgewaltige Recken,
Verehrt und gefeiert im Vaterland —
Der Feinde Grauen und Schrecken.
Jedes Kind heute längst ihre Namen kennt,
Die in ewigem Ruhme erglänzen,
Die die Nachwelt noch mit Bewunderung nennt:
Hindenburg und Mackensen!

Als moskowitzische Ländergier
Mit beutelüftrnen Horden
Errichtet' ein blutiges Schreckenspanier
An Deutschlands östlichen Pforten,
Wer rächte gar furchtbar das schuldlose Blut,
Warf die Meute weit über die Grenzen,
Und hinab in der Seen eifige Flut?
Hindenburg und Mackensen!

Der russische Peß schon so manches Jahr
Wegf' Klauen und Zahn voller Tücken,
Bis er fähig sich währte, den Zollernaar
Mit seiner Wucht zu erdrücken;
Doch furchtbare Hiebe der Mar ihm versetzt,
Schlägt die Fänge ihm ein, scharf wie Senfen;
Ohne Gnad' und Erbarmen zu Tode ihn hehzt:
Hindenburg und Mackensen!

Nun dämmert schon Nikolais jüngster Tag,
Bang steht seinen Stern er entschweben,
Die Berta, die dicke, hält Hochzeitstag
Mit Donnerschlag, Heulen und Beben.
Herborsten zu Scherben, wie Töpfe aus Ton,
Sind die festen jenseits der Grenzen,
Es zahlen gar harten und blutigen Lohn:
Hindenburg und Mackensen!

Stolz stiegen die Banner vom Fels zum Meer,
Ueber Berge, Täler und Forsten,
Wo ehemals ränkevoll lauert der Bär
Soll frei der Adler nun horsten;
Es weitet die Brust sich, vom Alpdruck befreit,
Auf! Mit Eichen- und Lorbeerfränzen
Schmückt die Größten in dieser eisernen Zeit:
Hindenburg und Mackensen.

Gesetzter J. Sped.



Die Trümmer einer zerstörten Straße in Brest-Litowst.

mal eines Blickes zu würdigen. Tannenhöh, wie mein Rittergut heißt, ist auf der Chaussee fast ebenso schnell zu erreichen wie Grünthal."

"Ich danke verbindlichst," erwiderte Irmgard etwas kühler, als der Edelmann erwartet hatte. „Aber bei dem regnerischen Wetter verliert auch die schönste Landschaft jeglichen Reiz für mich.“

Während sie so sprachen, hatte der Bankier unverwandt einen überaus kunstvoll gearbeiteten Goldreif mit ungewöhnlich großem Smaragd an v. Lupenski's Finger bewundert. Wertvolle Edelsteine interessierten ihn natürlich sehr, und er war Kenner in Juwelen und Schmucksachen wie kaum ein Zweiter. Unterhohlen bewunderte er denn nun den Ring mit dem Smaragd und fragte, wo derselbe gekauft wäre und dieses und das. Da prahlte v. Lupenski, daß er auf seinem Schloß noch ganz andere Steine hätte als den da. Wenn der Bankier sich dafür interessierte, so würde es ihm ein Vergnügen sein, ihm einmal seinen Schmuckschrank zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

In der Oper

Von Gisella Rah.

Penniházy Imre, der Hofrichter,¹⁾ war ein Edelmann von echtem Schrot und Korn. Seit länger als dreißig Jahren verwaltete er das Gut, hatte schon dem Vater des Barons gedient und war mit dem „jungen Herrn“ zusammen erzogen worden, der auch seine Sechzig zählte wie Penniházy selbst.

Als der Krieg ausbrach, hatte sich Imre freiwillig stellen wollen. Man war doch Husar gewesen und wollte Vizony (Isten!)²⁾ dabei sein, wenn sie dem Russen zu Leibe gingen. Aber der „junge Herr“ meinte, dazu brauche es jüngerer Arme; und sie beide, Imre und er, sollten besser zu Hause bleiben und dafür sorgen, daß das liebe Brot in den Schrank käme, die Familien der Eingerückten versorgt und die Verwundeten gepflegt würden.

So hatte Penniházy denn im Sommer vom Morgen bis in die sinkende Nacht bei der Ernte zum Rechten gesehen und war bei der Ausfaat selbst mit dem Rasen gegangen. Ein Hofrichter, man denke! Aber es fehlte gar sehr an Arbeitern und der Acker wollte doch bestellt sein.

Jetzt stand die Wintersaat prächtig und der Hofrichter konnte ohne Sorge zur Stadt fahren, um dem jungen Herrn Bericht abzufragen. Der war inzwischen auch nicht müßig geblieben, ging unermüdetlich von einem Spital ins andere, brachte den Verwundeten Tabak für die Pfeife und plünderte, zum Entsetzen der Wirtschaftlerin, die Speisekammer zum Besten „seiner Söhne“, wie er die Soldaten nannte.

Er plauderte mit den Genesenden, schrieb ihnen die Briefe nach Hause, zog Erkundigungen ein, „machte Schritte“; kurz, er stellte sein Alter ganz in den Dienst des Vaterlandes, wie er es dereinst mit seiner Jugend getan.

Jetzt eben hatte er eine Opernvorstellung zum Besten der Soldatenwitwen und -waisen arrangiert und sich den Tenor sogar aus Budapest verschrieben, um die Titelrolle in Hunyadi Lázsló³⁾ zu singen.

„Höre Imre!“ sagte er zu dem Hofrichter — denn die beiden duzten sich noch immer, nur daß der Hofrichter der vertraulichen Anrede stets ein respektvolles „junger Herr“ folgen ließ. „Du mußt heute abend mit in die Oper! In meine Loge natürlich! Deinen Sitz mußt Du dennoch zahlen, — für die armen Weiber, Imre, denen der Mann und für die Kinder, denen der Vater fehlt!“

„Das tu ich gern, junger Herr!“ Imre legte stolz einen Fünfer auf den Tisch. „Aber aus der Oper laß mich lieber zu Haus! Bin schon so alt geworden und hab' noch keine Komödie gesehen!“

„Ein Grund mehr!“ lachte der Baron. „Die höchste Zeit, daß Du in die Oper kommst! Zudem wirst Du heute abend lauter Hellden sehen, bedenke nur! Den unglücklichen Hunyadi Lázsló, Erszébet seine Mutter und den kleinen Mátyás, der dann später Ungarns großer König wurde.“

Am Abend saß Imre richtig in der Loge neben seinem jungen Herrn. Schön war's, das konnte man nicht anders sagen! Der König in seiner Ofner Burg mochte es nicht schöner haben! Roter Samt und Gold, wohin man blickte!

Da begann die Musik und Imre wurde es ganz sonderbar heimisch zu Mute. Das klang ja beinahe, als ob Zigeuner in der Schenke fidelten! Schöner und voller zwar, aber es waren doch die alten vertrauten Weisen.

Jetzt ging der Vorhang auf.

Die Handlung bewegte Imre aufs tiefste. Er beugte sich mit dem halben Leib aus der Loge und seufzte nach jedem Aktluß tief auf. All das kannte er ja schon, hatte es gelesen und gehört; ja, das schlug heimisch an sein Ohr! Wie der falsche Ulázsló seinen Schur brach und der türkische Graf von Zilli getötet wurde; wie die unglückliche Erszébet, die Witwe des großen Hunyadi, ihren älteren Sohn auf dem Schafott sterben sah und mutig den kleinen Mátyás nach dem fernen Böhmen rettete — all das hatte er schon als Kind von seinem Vater erzählen hören und es dann wieder und wieder in alten Büchern gelesen.

Und wie prächtig spielten die Leute und wie herrlich sahen sie aus! Die alte Erszébet⁴⁾ — jeder Zoll eine Fürstin! Und Lázsló — wie mutig wußte er zu sterben! Dem kleinen Mátyás, der später Ungarn bis an die Adria ausdehnte und die wundervolle Stefanskirche erbaute, sah man den künftigen Herrscher schon heute an, trotzdem er merkwürdig hoch sang.⁵⁾

So blieb Imre aufs höchste gespannt sitzen, bis der Vorhang zum letzten Mal fiel. Dann seufzte er und folgte seinem jungen Herrn nach Hause. Denn daß der Hofrichter bei seinem Baron wohnte und mit ihm aß, so oft er nach der Stadt kam, verstand sich von selbst.

„Nun, Imre?“ fragte der Baron, als die beiden einander beim Nachtmahl gegenüber saßen. „Wie hat Dir die Oper gefallen?“

„Gut, junger Herr, ganz ausgezeichnet! Wie schön haben die Leute doch gesungen! Wie herrlich gespielt! Nur —“

„Nun?“

„Eins geht mir nicht ein, junger Herr! Du hast mir doch gesagt, ich würde lauter Hellden sehen —“

„Waren sie es etwa nicht?“

„Nein, junger Herr! Das waren sie nicht! Der Hunyadi Lázsló zum Beispiel —“

„Ein strammer Bursche!“

„Eben! Du sagst es selbst, junger Herr! Ein so strammer Bursche! Und singt in der Oper, wenn der König seine Husaren ruft! Wer heute als junger Mensch noch im Zivilrock herumläuft, der ist entweder untauglich oder feig. Ein schöner Held fürwahr, Dein Hunyadi Lázsló!“

¹⁾ Emmerich Penniházy, der Inspektor.

²⁾ Bei Gott!

³⁾ Vaterländische Oper des seinerzeit am Pesther Nationaltheater engagierten Kapellmeisters Franz Erkel.

⁴⁾ Eine Glanzrolle der großen Wiener Sängerin Marie Witt.

⁵⁾ Partie der Opernsoubrette.

Die sparsame Hausfrau in Kriegszeiten

Es sind wohl wenig Haushaltungen, denen die Kriegszeiten nicht Opfer mannigfachster Art auferlegt hätten.

Sind diese Opfer, die von den Daheimgebliebenen gefordert werden, auch nicht im Entferntesten denen gleich, die unsere braven Krieger draußen im Felde täglich und stündlich unentwegt und mit beispiellosem Selbennut zu bringen bereit sind, so haben doch die unabwendbaren Störungen in Handel und Wandel, die Verminderung der Erwerbsmöglichkeiten so manche Familie vor einen harten, wirtschaftlichen Kampf gestellt.

Auch die deutsche Hausfrau tritt, wenn auch in aller Stille, mit ein in die Reihe der um die Existenz Ringenden, und oft

selbst dort, wo ohnehin nicht die Fülle herrschte, gebietet es die eiserne Notwendigkeit, noch mehr Einschränkungen als bisher eintreten zu lassen.

Wenn alle Familienmitglieder von dem Wunische befeelt sind, der Hausfrau ihr schwieriges Amt durch bereitwilliges Verzicht auf sonst gehegte Lieblingswünsche zu erleichtern, so ist hiermit schon viel gewonnen. Auf dem Gebiet der Ernährung und der hiermit verbundenen, täglich sich wiederholenden Ausgaben machen sich namentlich umfassende Einschränkungen notwendig, und sie lassen sich bis zu einem gewissen Grade, wenn die hygienischen Gesichtspunkte nicht außer Acht gelassen werden, sehr wohl durchführen, unbeschadet des Wohlbefindens.

Oft herrschen noch recht verkehrte Anschauungen bezüglich der Zusammensetzung des Speisezettels, und es gibt immer noch viele, die fürchten, an vorzeitiger Entkräftung zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht täglich ihr ordentliches Stück Fleisch im Topfe haben.

Aber die neueren Forschungen auf diesem Gebiet haben ergeben, daß es weit bekömmlicher und zu einer guten Ernährung vollkommen ausreichend ist, wenn man als Hauptkost Gemüse, Salate, Obst oder die eiweißhaltigen Hülsenfrüchte genießt und das Fleisch mehr als Beigabe betrachtet wird. Es läßt sich durch diese vorwiegend vegetarische Ernährungsweise und diese Verminderung der Fleischkost täglich eine Ersparnis erzielen, zumal die Gemüsereste, in veränderter Gestalt, sehr wohl als Beigabe für den Abendbrotstisch zu verwerten sind.

Jedoch auch in anderer Hinsicht ist diese Zusammensetzung des täglichen Speisezettels von großem Nutzen; bald wird sich herausstellen, daß diese geänderte Kost eine äußerst günstige Wirkung auf Beschwerden mannigfaltiger Art ausübt, so daß außer der erzielten Ersparnis noch eine Aufbesserung des Gesundheitszustandes der Gewinn ist. Es ist also nur anzustreben, eine bessere Wertschätzung der verschiedenen Gemüse- und Salatarten, sowie des Obstes herbeizuführen.

Das durch die Zeitverhältnisse dem Einzelnen auferlegte Gebot der Mäßigkeit im Essen und Trinken bildet für Viele, die es gewohnt waren, dem Gaumen gern reichlich etwas zu Gute zu tun, einen geradezu wohlthätigen Zwang aus. Denn auch über die zur Ernährung notwendige Menge bei der Speis- und Getränkezufuhr herrschen noch bei so manchen recht unaufgeklärte Anschauungen, indem man sein Heil darin erblickt, so lange zu essen, bis sich ein unangenehmes Gefühl der Völle einstellt oder über den Durst zu trinken. Es ist längst be-

kannt, daß der Mensch durchschnittlich weit weniger Nahrung zum Körperaufbau nötig hat, als man gewöhnlich bei der täglichen Sättigung zu sich zu nehmen pflegt.

Bei einer vielköpfigen Familie könnte der althergebrachte Morgenimbiss, bestehend in Kaffee nebst Brötchen, ersetzt werden durch eine nahrhafte Suppe. Ein solches Morgenfrühstück ist nicht bloß wegen der dadurch erzielten Ersparnis, sondern auch wegen seiner besonderen Nahrhaftigkeit gerade in jetziger Zeit, wo an eines jeden Körper- und Seelenkräfte besonders hohe Anforderungen gestellt werden, ganz ungemein geeignet, um die landläufige, unzulängliche Zusammenstellung des Morgenimbisses zu verdrängen.

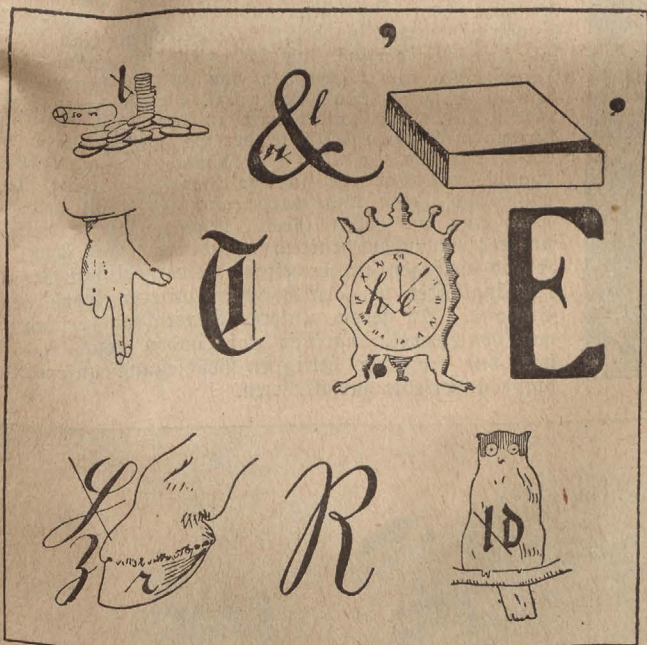
Was unsere alteingewohnten Gewohnheiten bezüglich der Bestandteile des Abendbrotes anbetrifft, so könnte auch hier unbeschadet mit manchen überlebten Vorurteilen aufgeräumt werden, nicht bloß zu Gunsten des Geldbeutels, sondern auch als Förderungsmittel der Gesundheit und der richtigen Ernährungsweise. Gewiß ist sich mancher bewußt, daß er den allabendlich genossenen schweren Wurstarten und anderen nicht leicht verdaulichen Leckerbissen einen unruhigen Schlaf, wüste Träume und am Morgen benommenen Kopf verdankt.

Um dieser wenig angenehmen Eigenschaften willen, zu denen noch der teure Preis hinzukommt, werden wir desto leichter in jetziger Zeit auf diese Zukunft bei der Abendmahlzeit verzichten und leicht verdaulichen, sowie wohlfeileren Beigaben zum Butterbrot den Vorzug geben; das ist saure oder Buttermilch, Kettig, Nadieschen, Quark oder Obst, Tomaten.

Bei einigem Nachdenken läßt sich dieser veränderte Küchenzettel zu einem sehr abwechslungsreichen gestalten, so daß es den Beteiligten kaum zum Bewußtsein kommt, daß die Ursache zu diesem Wandel das Muß der Einschränkung gewesen, man entbehrt nichts.

Allerlei Kurzweil

1. Bilderrätsel.



2. Homonym.

Der — ist meistens aus Brettern gebaut,
Die — bedecken und schützen die Haut.

3. Quadraträsel.

Die Buchstaben dieses Quadrats lassen sich so ordnen, daß in den waagerechten Reihen

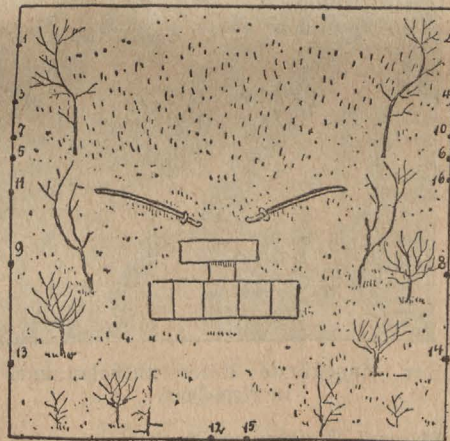
a	a	a	a	a	c
d	e	e	e	e	e
g	h	i	i	i	i
i	k	n	n	n	n
n	n	n	o	r	r
r	s	t	v	w	z

1. eine in der Bibel genannte große Stadt des Altertums, 2. eine Göttin der Griechen, 3. ein Nebenfluß des Rheins, 4. ein weiblicher Vorname (nordisch), 5. eine in der Medizin verwandte Pflanze, 6. ein Fluß in Rußland.

4. Scherz-Bezierbild.

(Japanisches Schwertopfer.)

Werden die Punkte am Rande in der richtigen Reihenfolge mit einander verbunden, so wird das Bild eines japanischen Kriegers in Erscheinung treten.



5. Raachmandel.

An einer 4 m hohen Mauer kriecht früh eine Schnecke empor. Sie macht den Tag über 80 cm Weg, ruht aber in der Nacht wieder 50 cm zurück. So wiederholt sich das, bis sie oben ist. Am wievielten Tage hat sie die Höhe erstiegen?

6. Köffelsprung.

Es	Kai	ei	gen	von	deut	al
chen	Kreu	lied	schen	ten	vom	sieg
jer	rau	zei	ruhm	li	die	vom
zes	ein	tum	schen	chen	und	hei

7. Rätsel.

Mein Erstes ein Fluß in feindlichem Land, — Mein Zweites ein einfaches Wort, — Bedeutet so viel als „dort“! — Das Dritte findest Du an jedem Graben, — Das Ganze — kein Mensch auf Erden mag's haben.

8. Rätselfrage.

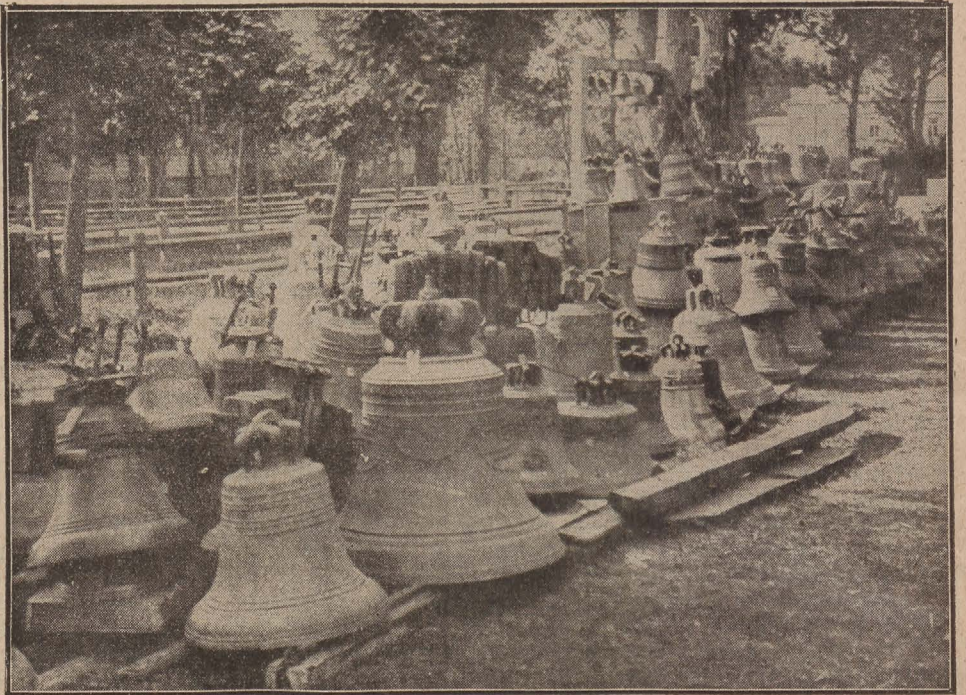
Welche Ähnlichkeit ist zwischen einem Hofhund und einer Taschenuhr?

„Das ist eine Frage, die nur ein Hund beantworten kann.“

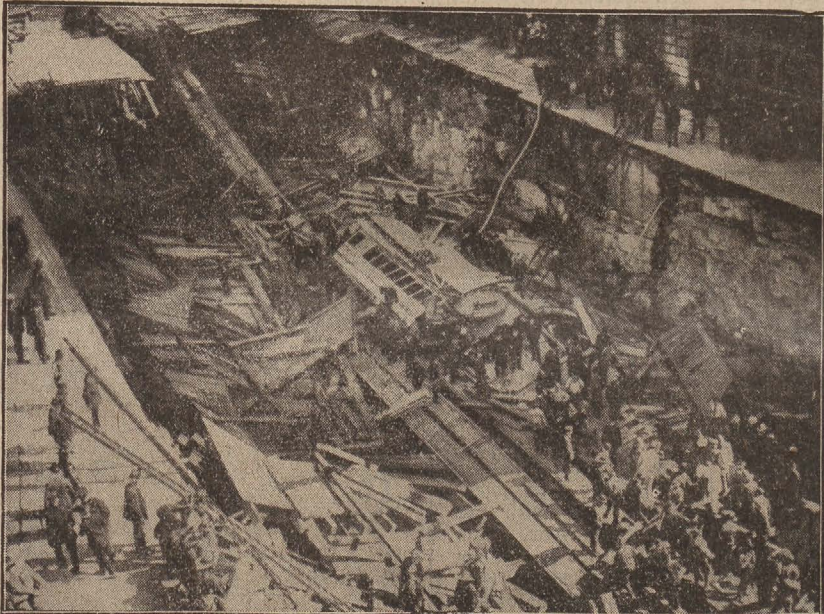


General Max von Gallwitz,
der Führer unserer Truppen östlich von Belgrad.

Von der Untergrundbahnkatastrophe in New-York: Das eingestürzte Tunnelstück. Beim Bau eines Tunnels für die New-Yorker Untergrundbahn hat sich vor kurzem ein



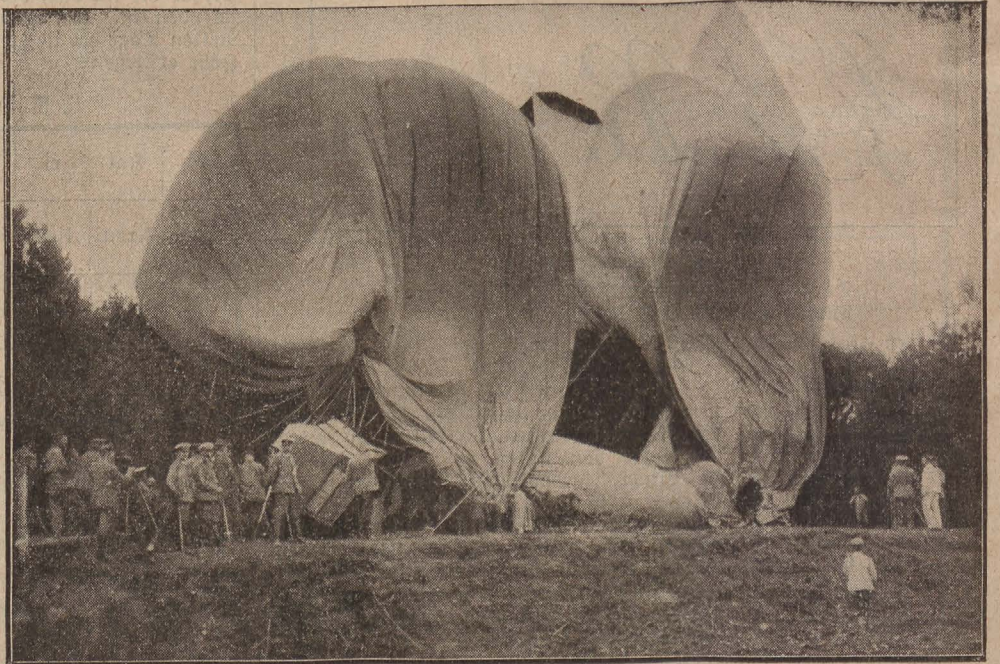
Kirchenglocken, welche die Russen bei ihrem Rückzuge mitnahmen und nach Moskau abliefernten.



Der eingestürzte Untergrundbahntunnel
in New-York.

schweres Einsturzungsunglück zugetragen, das viele Opfer an Toten und Verletzten forderte. Der Einsturz geschah als sich gerade die Theater leerten. Die ganze Straße brach in der Mitte ein und die Bürgersteige senkten sich. — Auf unserem oberen rechten Wilde erblicken wir eine Unmenge Kirchenglocken, welche die russischen Truppen bei ihrem Rückzuge mitnahmen und die sich jetzt in Moskau befinden. Außer Kirchenglocken nahmen die Russen noch sämtliche Bronzedenkmäler mit, damit die nachfolgenden Deutschen kein Bronzemetall vorfinden sollten. Sie zerrückten aus dem gleichen Grunde auch sämtliche Fabriken und brachten die Maschinen in das Innere des Landes. Doch fiel den Deutschen trotzdem eine große Menge Metall in die Hände; auch die Maschinen der demolierten Fabriken ließen sich bald ersetzen, so daß in dem besetzten Polen die Industrie ihre Tätigkeit zum Nutzen der deutschen Militärverwaltung wieder aufnehmen konnte. — Das von deutschen Truppen in der

Das von deutschen Truppen bei Reithel
heruntergeschossene Luftschiff „Alsace“.



Nähe von Reithel heruntergeschossene französische Luftschiff „Alsace“. Die „Alsace“ war eines der neuesten Luftschiffe der französischen Seeresverwaltung und erst während der Krieges fertiggestellt. Es hatte einen Gesamthalt von 23000 Kubikmetern. Seine Länge betrug 130 Meter, der größte Durchmesser 19 Meter, die Gesamthöhe 23 Meter. Der Antrieb des Luftschiffes wurde durch vier Motoren von je 250 PS. besorgt. Die Besatzung bestand aus acht Mann, die aus dem Luftschiff absprangen und dann gefangen genommen wurden. Das getroffene und luftleere Luftschiff verfrachtete sich schließlich in einem kleinen Tannenwald und wurde dort von unseren braven Feldgrauen erbeutet. Das Vorderende wies mehrere Schußstellen auf. Die Gondel war in der Mitte entzweit und die Rückhälfte der Ballonhülle ragte, noch völlig mit Gas gefüllt, gen Himmel. Das Luftschiff machte mit Vorliebe in der Dunkelheit seine Beunruhigungsfahrten und wurde auch bei Nacht getroffen, was eine im hohen Grade bemerkenswerte Leistung unserer Ballonabwehrartillerie bedeutet. Wie schwer ein solches Gelingen ist, beweisen die vergeblichen Versuche der Engländer bei den Besuchen unserer Zeppeline in England. In jedem unserer Generalstabsberichte, die von den Zeppelinangriffen auf London erzählen, lesen wir, daß trotz der heftigsten Beschießung unsere Luftschiffe unberührt zurückkehrten.